

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung

Nr. 21.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 1. Juni 1858.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

IX. Band.

Amy Moss oder das Blockhaus am Scioto. (Fortsetzung.)

Die Reichte.

Es ist nun Zeit, uns wieder nach Andrew Carlstone und seinem neuen Groom, Cornelius Ragg, umzusehen.

Sie waren, um nicht zu fern von der Wohnung des Letzteren zu sein, die in dem sogenannten „Borough“ lag, in dem Wirthshaus zur Belle Sauvage, in Ludgatehill, eingekohrt, denn der beraubte Vater brannte vor Verlangen, zu erfahren, ob er sich wirklich der neuen Hoffnung zu erfreuen, oder das verlorne Kind noch einmal zu beweinen habe.

Nachdem Carlstone und sein Reisebegleiter eilig ein Frühstück eingenommen und der Erstere die Bedenkllichkeiten des würdigen Büttels Mr. Finch beseitigt, der mit seinem dreieckigen Hut, der leuchtend rothen Weste und dem noch leuchtendern Vollmondsgezicht in der Gaststube saß, sehr geneigt, gegen die Lechtheit und Ehrbarkeit des neuerschaffenen Reitknechts Skrupel zu erheben...; nachdem also Andrew Carlstone diese Skrupel durch einige Guineen zum Schweigen gebracht, die er dem ehrenwerthen Mr. Finch in die Hand drückte, machten unsere Reisenden sich auf den Weg nach dem „Borough“, noch heute einer der am wenigsten veränderten

Theile Londons. Als sie Highstreet hinter sich hatten, befand Carlstone sich in einer gänzlich unbekanntem Gegend, und nach viertelstündigem Marsch gelangten sie an eine ärmliche schmale Gasse.

Schon der Stadttheil, den sie durchschritten, gehörte nicht zu den herrlichsten der großen Residenz, wo so viel zum Genuß des Lebens, so wenig für dessen Verlängerung gethan ist. Ueberall schmutzige Häuser, dunkle, trübe Fenster, tothtugige Straßen, Männer, Weiber und Kinder von bleichem, elendem Aussehen. Es war eines der Stadttheile, wo der Dämon des Trunks sein Hauptquartier aufgeschlagen.

Da drang Geschrei und Wehklagen aus mancher Höhle des Jammers, wo Weiber und Kinder darben hockten, weil der Gatte und Vater vorzog, seinen schönen Erwerb in der Schenke zu verschwelgen, statt Wohlsein und Glück in seine jetzt so freudlose Wohnung zu tragen.

Da schallten Flüche und Schimpfworte, Schwüre und Schläge aus verfallenen Hütten, die für Menschen kaum noch bewohnbar schienen, und um deren Willen dennoch sich Männer unter wüthendem Geschrei die Köpfe blutig schlugen.

Da waren zerbrochene Fensterscheiben, ausgelegte Miethsleute, die mit ihrem dürrigen Geräch auf der Straße hausten. Da standen Männer an den Thüren, in Kleibern, die kein Trödeljude mehr gekauft hätte — mit Wäsche, die monatelang kein Wasser gesehen — mit niedergetretenen Schuhen und verworrenen Haaren, ihre Pfeife rauchend und über die Straße hinüber sich unterhaltend, in einer Weise, daß der Gedanke nicht fern lag, diese Männer könnten keine andere Arbeit haben, als den ganzen Tag Tabak zu consumiren und durch ihr Gespräch die Nachbarleute zu ergötzen.

Da war Schmutz und Staub und Stickluft, Fieber und Blödsinn, Elend, Verfall und Armuth, Hunger und Laster — in all diesen Gassen und Gäßchen, wie in manchen andern der großen und reichen Stadt London und anderer großer reicher Städte; doch trauriger, elender und schmutziger war keins als das, welches unsre beiden Wanderer jetzt betraten.

Es war sehr eng. An einer Ecke desselben stand eine Schenke, eine finstere, unheimliche Höhle, und obgleich durch die trüben Fenster verblichene rothe Gardinen schimmerten, hatte sie doch ein Ansehen, das ehrbaren Menschen Bedenken einflößte, einzutreten, wenn ehrbare Menschen überhaupt hierher kamen.

Die Ecke gegenüber zeigte einen Laden mit alten Kleidern, einem gewissen Salomons gehörend, der, wie es schien, nie verkaufte und doch immer kaufte. Zwischen dem Wirthshaus und dem Laden des Juden lag ein Raum von 6 Fuß — das Territorium jenseits dieser beiden Häuser aber möchte schwerlich von irgend Jemandem untersucht worden sein, den nicht dringende Nothwendigkeit oder polizeiliche Geschäfte dahin führten.

Wenige Schritte weiter hinauf in dem Gäßchen befand sich ein Laden, über dem in großen weißen Buchstaben auf schwarzem Grunde geschrieben stand: Cornelius Ragg fecit. Was das bedeuten sollte, wußte Niemand, doch haben die besunterrichteststen Bewohner der Gasse uns durch Ueberlieferung in den Stand gesetzt zu vermuthen, daß der Vater des besagten Cornelius Ragg, ein höchst kunstliebendes Individuum, der Erhaltung seines Geldes das letzte Wort seines Schilbes aus der Ecke eines alten Gemäldes abgeschrieben, ohne die entfernteste Ahnung dessen, was es bedeutete. Viele



Das Bekenntniß des Postillons. (Seite 158.)

Wangen hastende Blut sehen soll. Ich bürge Euch dann dafür, daß die Erben von Scowl Hall nie zum Vorschein kommen. Sie selbst haben keine Ahnung der Wahrheit, und die Einzige, die sie kennt, spricht nur auf mein Geheiß."

"Colonel Butler, ich bin in Eurer Hand. — Noch diese Nacht will ich nach dem Indianerdorfe — beim Froschloch will ich aber doch einsprechen — ach, nicht doch — es war ja auf Witternacht eine Zusammenkunft in der Thalhütte mit Kate verabredet . . . oder mit . . ."

"Wieder ein neues Pröbchen Eurer Narrheit. Das Mädchen liebt Euch — sie wird eifersüchtig werden und Euch eines schönen Tages hintergehen. — Es scheint, Ihr habt sie zu Eurer Vertrauten gemacht und denkt ihr wohl gar die Ehre zu, bei Eurer Hochzeit als Brautjungfer zu figuriren?"

"Kate ist ein ehrliches Mädchen, die halten wird, was sie mir versprach — wenn sie eine kleine Schwäche für mich hatte, so geht das gewiß bald vorüber, denn sie beginnt meinen wahren Charakter zu ahnen. Ich bin jetzt nicht mehr der unbefangene, muntere Jäger, der nach dem Froschloch kam, sie mit Schmeicheleien und Liebföngungen überhäufte . . . — Sie hat ein Gespräch des alten Ralph belauscht. —"

"Warum kommt Ihr in der Thalhütte zusammen?"

"Weil es fünf Meilen näher und von dort das Moss leicht zu erreichen ist."

"Reitet Ihr bald?"

"Sogleich. Wir können unterwegs unsere Unterhaltung fortsetzen," erwiderte Barton, und Beide entfernten sich.

James Barton und Charles Carstone! — Gewiß ist dem denkenden Leser die traurige Ähnlichkeit dieser beiden Männer nicht entgangen. Beide begingen, vom Durst nach Gold getrieben, das nämliche Verbrechen auf zwei verschiedenen Hemisphären, getrennt durch das große, weite Meer; und nur als ein seltsam merkwürdiges Zusammentreffen ist zu betrachten, daß beide Verbrechen an einem und demselben Tage, am 12. Februar 177 — verübt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

man mit handeln, sich theilnehmen, und dazu war ich unfähig. Ich war nur recipirend da.

Groß und weit ist das Meer, ein Räthsel in seiner Bewegung, ein Räthsel in seinem Stillstand, ein Meisterwerk der schaffenden Hand! Doch ist mir der Anblick dieses Elementes nie wohlthuenend! Denn wie vorsehend wir auch seien, wie weit die menschliche Berechnung auch aus Eins und Zwei die wichtige Drei folgern lerne, doch lauschen wir dieser Macht kein Wahrzeichen ab, das uns vor ihrer Lüge behüte — und wo das Vertrauen fehlt, da fehlt uns der Freund.

Mit einem Gottlob! fühlte ich wieder festen Boden unter meinen Füßen, war ich wieder, was meine Bestimmung ist: ein Kind der Erde. Eine bunte Menschenmenge umgab mich, die Hauptstadt Englands, man möchte sagen der Welt, mit all ihrem Glanze, all ihrer Pracht, nahm mich auf; die Saison, die jede Anstrengung macht, den Schein vor die Thür zu stellen, zeigte all ihre Wunder; ein Wechsel von Vergnügungen riß mich fort, ich kam vor Erstaunen nicht zu mir. Ich war so Vielem nicht gewachsen. Wüste und leer wurde es in meinem Kopfe, ich hatte keine Gedanken mehr, und erst hier, wo es wieder still um mich, wo die Vögel singen und ein leises Säuseln in den Bäumen vor meinem Fenster hörbar ist, wird es licht in mir, die verworrenen Bilder lösen sich in einzelne Gruppen auf und treten als solche in heller, schöner Erinnerung vor mich hin.

So kurze Zeit ich in diesem Lande bin, so fühle ich doch schon eine wesentliche Veränderung meiner Anschauungen. Gar manches, was ich wie sich von selbst verstehend hinnahm, ruft mich hier zum Nachdenken auf, und das "Warum ist es so bei uns und warum anders hier?" regt mich an, eine Prüfung anzustellen, deren Resultat ein eigenes selbständiges Urtheil sein wird.

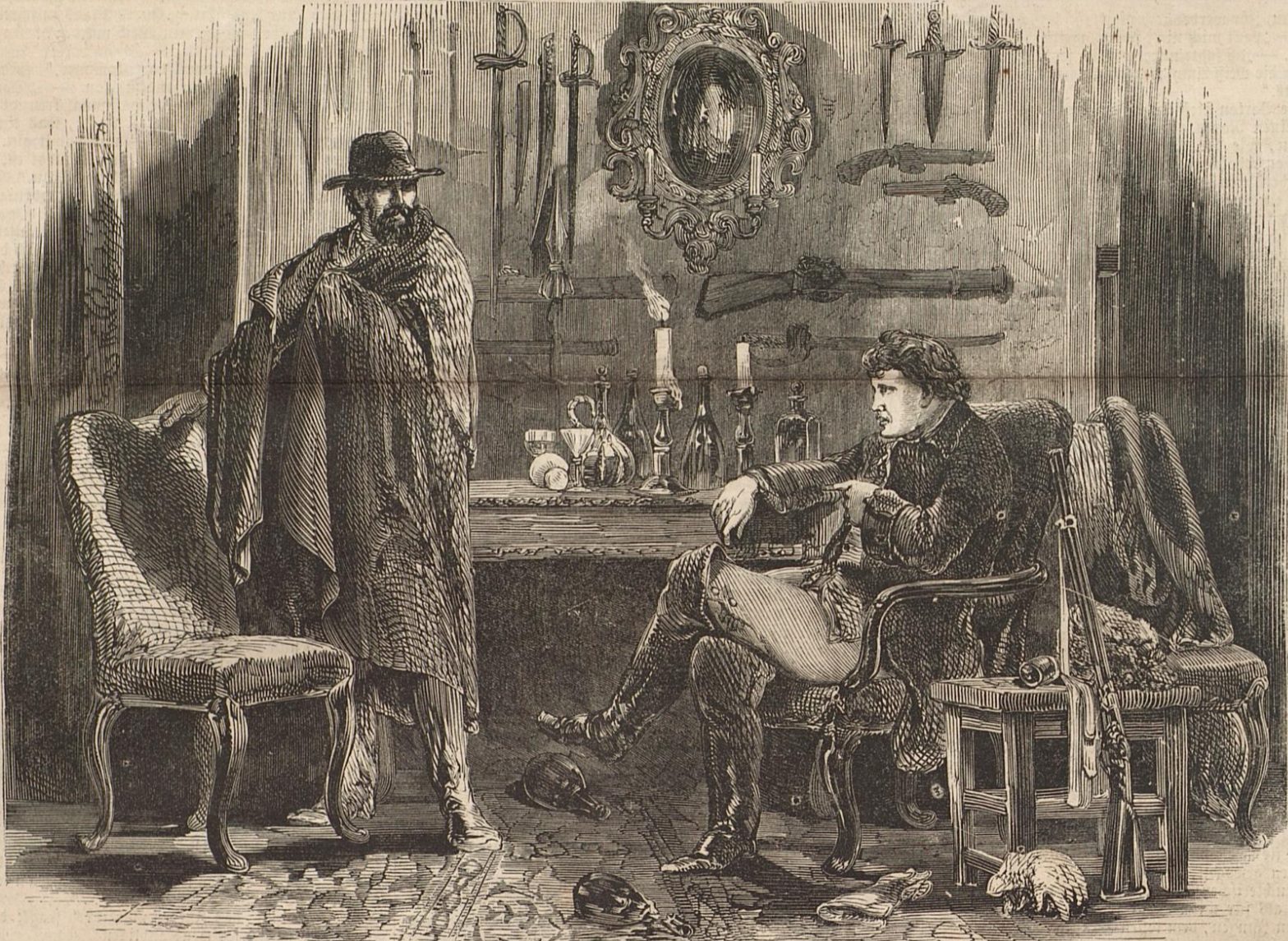
"Es schickt sich, oder es schickt sich nicht"; darüber hinaus gehen wir Frauen selten.

Das kleine Städtchen, in dem ich hier wohne, besteht aus

daß ich so schnell nicht über die schwere Prüfung dieses Hörens und doch nicht Hörens hinauskomme. Aber überstanden muß es sein, und ich danke dem Himmel, daß ich meinem Ziele so weit in das Angeficht blicke.

In die Gewohnheiten eines englischen Hauses fügt man sich schnell, wenn darin so wenig Förmlichkeit herrscht, wie hier. Man hätte auch in der That keine Zeit, so häufig die Toilette zu wechseln, so ganz ist jeder mit der Aufgabe seines Tages beschäftigt, die sich genau an die Stunden bindet und sogar mit den Minuten Hand in Hand gehen muß. Ich kann nicht sagen, wie wohlthuenend es mir ist, in dieser allgemeinen Thätigkeit auch für mich die Berechtigung zu haben, meinen Studien zu leben und meinem Geiste die Nahrung und Entwicklung zu gönnen, nach der er, wie die Blume nach dem Lichte, gelehrt und gedurstet hat, ohne in der Heimat die Muße dazu zu finden. Hier, wo das Leben abwechselnd aus geistiger Arbeit und dem Ruhen davon besteht, Ruhen, einzig um wieder an die Arbeit zu gehen, wo der Zweck des Lebens in der höchsten Bildung, in der möglichsten Entwicklung aller Geisteskräfte gesucht wird — hier bin ich mit meinem Streben ganz zu Hause, und die Unwissenheit, die ich beseitigen möchte, findet jegliche Nachsicht. — Ich, die ich mich in der Heimat so viel gewußt mit dem bischen Tand meiner Bildung, wurde nicht wenig überrascht, als mir meine gänzliche Unkenntniß der nächsten Dinge in die Augen fiel.

Mistress Smythe führte mich am Nachmittag in ihren großen Garten hinter dem Hause umher. — "Ich habe hier Einiges zu thun," sagte sie in ihrer einfachen Weise, "vielleicht interessiert es Sie, meinen Beschäftigungen zuzusehen." — Ich folgte ihr und war Zeuge, wie sie den Bau maß und den Regen und allerlei mir ganz unverständliche Dinge vornahm. — Gleich darauf erklärte sie mir jedoch Zweck und Absicht ihres Vorhabens und bat mich, künftig stets zu fragen, wenn mir etwas aufstiehe, das ich nicht verstehe; es sei ihr nichts lieber als Jemand zu belehren, der lernen wolle, ich er-



Squire Barton und Colonel Butler. (Seite 160)

Briefe.

Von Amely Bülte.

1. Englisches Familienleben.

Nur der moralische Mensch ist frei. Julian Schmidt.

Bedford, im Juni 18 —

Das Land meiner goldenen Träume ist erreicht; England, das weiße, das grüne, hat mich aufgenommen; eine Welt von Wundern tritt mir auf jedem Schritte entgegen. Denn alles Neue ist ja für uns Wunder, bis wir es verstehen, bis wir die Bedingungen, die es hervorriefen, erkennen, bis Schein und Sein sich uns zu einem Begriffe einigen.

Ich bin noch völlig besungen von den vielen neuen Eindrücken, ich habe kein Urtheil darüber, ich nehme immer nur auf, und meine Gedanken stehen still. Mir ist zu Muth wie Jemandem, der den Athem anhält, während eine unvorhergesehene Begebenheit ihn überrascht; so völlig bin ich in Erwartung dessen, was die nächste Minute bringe. Erlebt habe ich demungeachtet eigentlich wenig oder nichts, seit ich von Ihnen schied; denn wenn man etwas erleben will, so muß

niedlichen Häuschen, von rothen Ziegeln aufgeführt, jedes mit einem Gärtchen vor der Thür. Wie freundlich das aussieht! Auf den Straßen geht selten ein Mensch, einen Wagen hörte ich noch nicht rasseln, es ist so still hier, als wäre der Ort unbewohnt. Es dämmerte bereits, als ich hier einfuhr. Die Kutsche hatte sich verspätet; man erwartete mich nicht mehr. Der Kutscher schellte, und sogleich erschien eine Waga, der eine Frau folgte, die ich nicht für die Herrin des Hauses hielt, so einfach war sie gekleidet. Als sie mir aber die Hand zum Willkommen bot und mich französisch anredete, da erkannte ich meinen Irrthum und machte meine erste flüchtige Begrüßung durch eine förmlichere wieder gut.

In einem Gartenzimmer wurde der Thee für mich aufgetragen, den ich ohne Appetit genoß. Die fremde Umgebung, die fremden Menschen nahmen mich zu sehr in Anspruch, um mir so viel Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bald suchte ich die Ruhe, und aus Abend und Morgen wurde der erste Tag.

Es erregt eine eigenthümliche Empfindung, allüberall von den Tönen einer fremden Sprache überflutet zu werden. Wir leihen unser Ohr, wir lauschen, und immer wieder tragen sie uns etwas zu, das wir nicht verstehen. Ich sehe wohl,

zeige ihr damit einen großen Gefallen. Sie schloß dann ein Häuschen auf, das inmitten des Gartens stand, und führte mich in dasselbe. Hier sah es bunt aus; ich hatte an ein Gartenhaus gedacht und fand einen runden, dunkeln Raum mit den sonderbarsten Instrumenten. "Dies ist unsere kleine Sternwarte," sagte sie, "und es wird mir Vergnügen machen, Sie am Abend durch das schöne Glas blicken zu lassen, worin Sie den Mond um 120 Mal vergrößert sehen. Das Fernrohr ist sehr theuer, es gehört uns nicht eigen, ist nur von einem Freunde geliehen; denn wir sind nicht reich. — Mein Gatte schreibt einen Katalog der Sterne und mußte sie darum alle von neuem messen; zu dem Zwecke erbaute er mir uns dies Haus. Wir sind jetzt bald damit fertig. Leider konnte er sein Werk nicht selbst beendigen! Sein Freund, der Marquis von Bute, baut einen neuen Hafen im südlichen Wales und hat ihn gebeten, ihm bei der Anlegung behülflich zu sein. Ich werde ihm mit der Familie dahin nachfolgen, sobald ich hier fertig bin. Unter drei Monaten ist die Arbeit aber nicht zu vollenden, wie fleißig ich auch sei. Ich bringe jede Nacht hier zu. Eine meiner Töchter hilft mir, die andern machen am Morgen die Berechnung; dann habe ich später nur das Resultat einzutragen. So arbeitet man sich in die Hände."

Mistress Smythe sprach das alles so einfach natürlich, als handele es sich um etwas ganz Gewöhnliches. Sie legte

Erklärung des Modenbildes.

Alte Briefe.

ihrem Thun lange nicht die Wichtigkeit bei, die eine deutsche Frau einem Wasch- und Scheuertage verleihet. Doch wurde auch bei ihr gewaschen, und zwar jeden Montag; doch schnitt sie die Kleider ihrer Kinder zu, und die Dienerrinnen mußten in müßigen Stunden daran nähen; doch kam sie eines Nachmittags mit einer großen Schachtel in den Garten und zog daraus allerlei Bänder und Stoffe hervor, um sich eine neue Haube zu machen. „Wir sind nicht reich,“ sagte sie bei jeder Gelegenheit, „ich muß daher alles so einzurichten suchen, daß wir mit unserer Einnahme auskommen.“ — Sie war nicht reich und doch wie reich! — Einen solchen Familienkreis um sich bilden, wo nie eine finstere Miene gesehen werden durfte, wo nur Glück und Frieden herrschte und kein raubes Wort zu hören war; das ist ein Reichthum, den die Götter beneiden möchten! Ich verstummt vor dieser seltenen Erscheinung und ging in mich. — Warum hatte ich in der Heimat nie etwas Ähnliches gesehen, nie einen Maßstab an Frauenwerth gelegt, wie ich es nun zu thun geneigt wurde?

Es thut mir wohl, daß Mißreß Smythe sich gerne mit mir unterhält! Wenn wir gegen Abend weit hinaus auf die nächsten Dörfer wandern, dann nimmt sie meinen Arm und plaudert mit mir. Sie ist stets heiter und zeigt das schönste menschliche Wohlwollen für jeden, der mit ihr in Berührung kommt. Sehr häufig spricht sie mit mir von ihren Töchtern und deren Erziehung, die sie ganz selbst leitet. — „Wir sind nicht reich,“ setzt sie dann wieder hinzu, „ich habe sie also selbst unterrichten müssen, und darum fehlt ihrer Ausbildung noch sehr viel; denn wenn Kapitain Smythe zu Hause ist, entbehrt er mich sehr ungerne und ist nur dann froh, wenn ich ihm an seinem Schreibtische gegenüber sitze, um ihm bei seinen Arbeiten behülflich zu sein. Dadurch bin ich allerdings etwas gehemmt, meinen Töchtern so viele Zeit zu widmen, als ich wünschte; denn zuerst bin ich doch Frau und dann Mutter; mein Gatte hat mich gewöhnt, damit ich ihm Gefährtin sei, ich darf also meine erste Pflicht und mein schönstes Glück, das darin besteht, ihm unentbehrlich zu sein, keiner zweiten Rücksicht opfern.“

Wenn sie auf diese Art mit mir spricht, so hörte ich ihr mit einer Andacht zu, die aus der höchsten Verehrung entspringt. Sie giebt mir immer neue Gedanken, in meinen einsamen Stunden fallen mir ihre Worte wieder ein und werden nach und nach, wie ich hoffe, in mir etwas reifen, das erst zum Wollen und dann zur That führt. — Was ich vor allem lernen muß, ist: Selbstbeherrschung. In diesem Hause soll jeder glücklich sein, eine Mißstimmung, ein Streit, nun gar Launen, das sind Dinge, die man nicht kennt. Die Empfindsamkeit, die sich in Thränen auflöst, gilt hier nicht; aber herzliche Liebe haben alle für einander und jegliche Rücksicht, auch für mich.

(Fortsetzung folgt.)

[2867]

Figur 1. Promenadetoilette. Robe von Moiré antique, zu beiden Seiten des Rückens mit einer Garnitur von schwarzem Sammet ausgefattet. Das hohe, vorn zugespitzte Leibchen nähert sich vorn dem Schnitt einer Weste und ist hinten mit einem kleinen, an den Seitentheilen ausgehenden Schoos versehen, welcher in der Mitte des Rückens (d. h. am Schluß der Taille) in zwei tiefe Falten gelegt und mit zwei Quasten verziert ist. Man nennt diese Art Schoos: Position-Schoos. Von den vorderen Schneppen des Leibchens aus geht ein Revers nach den Schultern hinauf, welcher auf dem Rücken die Gestalt einer Berthe annimmt und mit schwarzem Sammet garnirt ist. Der Ärmel ist kurz nach vorn, sehr lang nach hinten, unten sehr weit, mit entsprechender Sammetverzierung und schmaler Guitpüre ausgefattet.

Tragen von Guitpüre. Unterärmel von weißem Mousselin, zwei Puffen bildend, deren jeder mit einem Volant von Guitpüre garnirt ist.

Sut von schwarzen Spitzen, mit schwarzem Sammet, Federn und Granatapfeln verziert. Die breite, den Rand der Passe bis zum Kinn hinab garnirende schwarze Spitze fällt als Halbfleier über die Stirn. Im Innern des Schirms (Passe) Blondenrüschen und Büschel von Granatapfeln. Schwarzes Bindeband mit schottischen Rändern.

Figur 2. Promenadetoilette. Robe von Taffet mit doppeltem Rock und hoher glatter Taille, welche hinten und vorn eine Schneppe bildet. Der obere Rock hat eine Flechtengarnitur mit herabhängenden Quasten. Die Taille ist vorn durch seidene, mit Chenille verzierte Knöpfe geschlossen; eine breite Flechte garnirt die Seitennähte der Taille und endigt in Quasten, welche zu beiden Seiten der Schneppe herabhängen. Der sehr weite Gigot-Ärmel ist mit Jockey und Aufschlag versehen. Beide, Jockey und Aufschlag, sind aufgeschlitzt und mit einer Flechtengarnitur, wie die der Tunika und der Taille, versehen. Spitzenträger, Ballon-Unterärmel mit einer an das Handgürtchen befestigten Spitze garnirt.

Sut à la Maria Stuart von weißem Krepp, mit Blonden und Federn geschmückt. Bindebänder von Taffet.

Figur 3. Dinertoilette. Robe von Taffet mit doppeltem Rock. Der Saum beider Röcke ist mit einer dreifachen bogenförmig aufgesetzten Flechte garnirt; diese Garnitur wird noch reicher durch die in bestimmter Entfernung sich wiederholenden Schleifen mit Quasten. Das edig ausgechnittene Leibchen hat vorn eine Schneppe und ist gleichfalls mit Flechten und Quasten verziert; ebenso die vorn aufgeschlitzten, abgerundeten Ärmel, welche, wie die Taille, noch eine Garnitur von schwarzen Spitzen zeigen. Eine weiße Spitze ist um den Ausschnitt geheset. — Ballon-Unterärmel, unten mit Spitzen garnirt.

Kopfschmuck à la Maria Stuart aus schwarzen Spitzen, mit einem Rosenzweig verziert.

Figur 4. Toilette eines kleinen Mädchens von 8-10 Jahren. Farlatanfleider mit doppeltem Rock, mit schmalem Sammetband besetzt. Ausgeschnittenes Leibchen mit Berthe, welche mit Sammetband und Spitzen garnirt ist, so wie die kurzen fältigen Ärmel. Das Haar ist in Flechten geordnet und krauzartig arrangirt.

Ob ein Heiliger, ob ein Sünder sie schrieb,
Wirf sie hinein, denn das Feuer ist trüb,
Das Feuer ist trüb und die Nacht ist kalt,
Und diese Briefe sind gar so alt.
Wohl hat ihr Kommen mich einst gefreut —
Doch die Liebe ist todt, das Hoffen entflohn,
Und der Freund vergaß mich ja lange schon —
Was sollen die Briefe noch heut?

Wirf muthig sie in das Feuer hinein.
Sie wecken Dir nur der Erinnerung Pein
An altes Leid, an vergangenes Glück . . .
Ach, grausam wechselt oft das Geschick! —
Und die Welt von heute hat nichts gemein
Mit der in den Briefen verschlossenen Welt . . .
Es würde, was sonst Dich entzückt und gequält,
Dir nicht mehr verständlich sein.

Ins Feuer! Was haben die Briefe für Sinn,
Wenn das Licht, bei dem wir sie lasen, dahin,
Um nimmer für uns wieder aufzugehn?
Ha! Wie die flackernden Banner wehn!
's ist bloßes Papier, Werth hat es kaum;
Doch manches haben wir heilig geschätzt
Und manches mit strömenden Thränen genest,
Es überlesen im Traum.

Dort züngelt die Flamme, so mordbereit,
Um manchen treuinnigen Liebesid,
Um manches Wort einer Freundeshand,
Die längst nicht den Weg mehr zu meiner fand.
Hier flackert empor ein kindisch Gedicht,
Das unter den Briefen verborgen blieb.
Weiß kaum, ob ich selbst, ob's ein Anderer schrieb . . .
Verglimme, du kleines Licht!

Dies Iodernde Briefchen, einst duftend und fein,
Schloß eine goldene Locke ein,
Längst bleichte des Hauptes goldene Pier,
Und das Grab, wo es ruhet, ist weit von hier.
Wild spielet die Flamme mit ihrem Raub . . .
Nun ist es vorbei! — In wie kurzer Zeit
Wird Menschen-Streben und Seligkeit
Ein Häufchen Asche und Staub!

[2893]

n. d. Engl. von Marie Garret.



L'AMITIÉ.

Lied ohne Worte.

AFFETTUOSO
CON
AMORE.

The musical score is written for piano in 3/4 time, featuring a treble and bass clef. It includes various performance instructions such as 'Ped.', 'p', 'sf', 'veloce', 'Sua', 'tr', 'ad lib.', 'a tempo', 'cresc.', and 'loco'. The score is divided into several systems, each with a treble and bass staff. The piece concludes with a double bar line and the number [2896].

Das Potpourri.

Der Lenz hat die schlummernden Blumengeister erweckt; in tausend holdseligen Gestalten erheben sie sich aus dem kühlen Erdenbett, die Stelle, wo sie so lange begraben lagen, mit Duft und Schimmer schmückend. Das Veilchen haucht seinen mild erquickenden Athem, den Liebesgruß eines bescheidenen Herzens, dem majestätischen Sommengott entgegen, dem es sein kurzes, holdes Blütenleben verdankt, während des Lenzes duftlose, minder gefühlswarme Kinder zwar prangender, doch minder geliebt unter dem blauen Baldachin des Frühlingshimmels stehen. Denn was wir Menschen an den Blumen vor Allem lieben, ist ja der Duft — Duft ist die Seele der Blumen und spricht daher zur Seele des Menschen, nicht minder bezaubernd, nicht minder mächtig als die Klänge eines Liedes, als die ruhige Schönheit einer friedlichen Landschaft.

Es giebt fast keine süße Regung der Seele, welche auf dem weichen Fittig des Duftes nicht zu uns zu dringen vermöchte. — Düfte tragen uns die Erinnerung zu, führen das Gewesene in anmuthigen Bildern uns vor, Düfte erfüllen uns mit jener unaussprechlichen Lebenswonne, mit jener schwelgerischen Freude am Dasein, die durch nichts Anderes, selbst nicht durch Musik, in dem Maße erregt werden kann, als eben durch „Düfte“.

Wer hätte diese Lebenswonne nicht schon empfunden, wenn die blühenden Fliederblüthe und Jasminlaub mit ihren Wohlgerüchen von der Schönheit der Erde, von der Güte des Schöpfers erzählten, wenn aus den Kelchen der

Rosen und Lilien die Athmung eines irdischen Paradieses in das Menschenherz drang, oder der kräftige Waldbüsch die Seele mit heiligen Schauern der Einsamkeit erfüllte!

Im Lenz und Sommer streut die gütige Natur das Füllhorn ihrer Wohlgerüche über die Erde aus, und wer so glücklich ist, im Schooße der Natur zu leben, oder auch nur den Sinn hat, einen Rosenstock, eine Hejeda, und sei es am Fenster eines Dachkammerchens, zu pflegen, der kennt den Zauber, welcher aus dem duftenden Mund einer Blume aufsteigt.

Doch Lenz und Sommer vergehen, der Herbst kommt mit dem Reichthum seiner Früchte und Reben, mit dem prunkenden Kranze blendender, duftloser Dahlien geschmückt; auch diese welken, der Sturm schüttelt die Blätter von den Bäumen und streut sie über die dürr, schmutzlose Erde, der Winter deckt seine weiße Hülle über all die verwelkte Herrlichkeit, und die Düfte der Natur erstarren in Frost und Eis.

Und doch lieben wir den Duft so sehr, daß wir ihn nicht missen mögen und zu künstlichem Parfüm greifen, wenn das natürliche sich uns entzieht. Die Kunst des Chemikers hat längst schon die Seelen der Blumen in ätherische Wasser gebannt, die uns als Eau de mille fleurs, spring flowers, Ess bouquet u. s. w. bekannt sind. Indessen mögen auch wir, denen die höheren Zauberkünste der Chemie fremd sind, uns gern damit beschäftigen, die Geister der lieben Blumen zu bannen — oder — richtiger gesagt, ihre zarten Körper zu trocknen und einzubalsamiren, kurz, das zu bereiten, was man ein Potpourri nennt, d. h. in weit umschriebener Uebersetzung: eine Mischung dufsender Blumenleichen, denen durch Zusatz wohlriechender Oele und Essenzen einige Zeit ihr aromatischer Athem erhalten bleibt, damit er unsern Zim-

mern in der Jahreszeit, wo es keine Blumen giebt, zu Stat-ten komme.

Für den Fall, daß manche unserer Leserinnen Blumen des Sommers zu einem Potpourri zu sammeln beabsichtigte, lassen wir hier ein vorzügliches Recept folgen:

8 Loth Rosenblätter, 8 Loth Lavendelblüthen, 4 Loth Orangenblüthen, 2 Loth Jasminblätter, 1 Loth Gewürznelken, 1 Loth Zimmet, 1/2 Loth Cardamomen werden an der Luft getrocknet, klein geschnitten und unter einander gemengt. In dies geschoben, so thut man die Mischung in das dafür bestimmte Gefäß und befeuchtet sie mit folgenden Substanzen:

- Lavendelöl 1/2 Loth,
- Citronenöl 1/2 Loth,
- Bergamottöl 1/2 Loth,
- Nelkenöl 1/4 Loth,
- feinster Steinsprit 2 Loth.

Bekanntlich bedient man sich zum Potpourri eleganter Töpfe oder Vasen, gewöhnlich mit einem Deckel versehen, dessen zahlreiche Oeffnungen dem Arom Auszug gestatten.

Dieser Deckel kann jedoch auch, was mancher unserer kunstfertigen Leserinnen angenehm sein wird, durch eine sehr hübsche Handarbeit ersetzt werden, welche alle erforderlichen Eigenschaften für ihre Bestimmung besitzt, indem sie vollkommen bedeckend und dabei zugleich porös genug ist, das Aroma ausströmen zu lassen.

Abbildung und Beschreibung dieser sehr zierlichen, leicht anzufertigenden Arbeit bringt unsere Nr. 22.

Von der Aufbewahrung des Pelzwerks.

Bei der Aufbewahrung des Pelzwerks hat man vor allen Dingen Sorge zu tragen, daß es nicht von Insecten angegriffen, nicht moderig werde und seinen Glanz nicht verliere...

1) Man schlägt das zu schützende Pelzwerk in ein Tuch ein und legt es so in einen Ofen; der beständige Zug, der hier stattfindet, wird von den Motten nicht vertragen. Jede andere Art, das Pelzwerk einem beständigen Luftzuge auszusetzen, würde unfreilich dasselbe leisten.

Hiernach hat man vielfach empfohlen, Pelzwerk dadurch zu schützen, daß man mit Terpentinöl befruchtene Stücke Papier, Lappen oder dergleichen mit an die Aufbewahrungs-orte, oder besser zwischen die Falten des Pelzwerkes legt...

Dies zusammen in einer verstopften Flasche acht Tage lang an einem warmen Orte digerirt und filtrirt, und hiermit alle acht Tage das Pelzwerk leicht eingesprengt. Außerdem hat man noch viele andere riechende Dinge zur Abhaltung der Motten empfohlen...

8) Als ein ebenso zuverlässiges Mittel reines Pelzwerk, es sei roh oder zubereitet, gegen Motten zu schützen, wird auch das Einschlagen desselben in mit Salzwasser getränkte und dann getrocknete, oder mit Schwefel durchdräucherte Tücher empfohlen.

Parabel vom Tausendschön.

In jenen ersten Tagen der Schöpfung, als Jehovah noch bisweilen sichtbar auf der Erde erschien, um nicht allein mit dem Menschen, sondern auch mit Thieren, Blumen und Pflanzen Gespräche zu pflegen...

„Ach Herr!“ — erwiderte das Blümchen — „der Erdengarten ist wohl schön, aber ich bin doch wohl gar zu unbedeutend, um darin mit Ehren stehen zu können.“

„Warte ruhig“ — entgegnete Jehovah — „es wird eine Zeit kommen, wo es anders sein wird. Des Menschen Geist ist noch vergleichungsweise eben so einfach als Dein Kleid.“

Und so geschah es. Des Menschen Geist hat sich vertausendfältigt und Alles ringsum auf Erden nicht nur zu seinem Nutzen dienstbar gemacht, sondern auch dem scheinbar Unbedeutenden den Reiz der Schönheit zu verleihen gewußt.

[2908]

Bertha v. Wallenrodt.

Gesunde Vernunft.

Gesunde Vernunft ist das Licht unserer Seele, bei dessen Schein wir das Wahre, das Rechte erkennen und daran festhalten uns bestreben; es ist die glückliche Gabe, ein richtiges, unparteiisches Urtheil zu fällen über Dinge, Handlungen und Ereignisse...

Die gesunde Vernunft hat nichts Blendendes, ihr Auftreten ist so einfach als bescheiden; fordert nicht die Beachtung heraus, aber sie beachtet Alles, was mit ihr in Berührung kommt.

Wohl mag die Wissenschaft stolz sein auf ihre Entdeckungen, auf ihre Arbeiten, ihre Erfahrungen, doch die gesunde Vernunft ist es, die den Weisen, den Forschern leitet, die beobachtet, regelt, vergleicht und recht eigentlich das erst belebt, was sonst nur todes Wissen sein würde.

Wenn bei physikalischen Experimenten, in der Composition eines Buches, im Grundriß eines Gebäudes die gesunde Vernunft nicht dem schaffenden Talent zur Seite steht, so werden bald zahlreiche Fehler, Selbstmitleiden und Regellostigkeiten das Werk verunstalten und von der Unreife seines Urhebers Zeugniß ablegen.

Es scheint, als sei man in unsern Tagen mehr darauf bedacht, den Geist als die gesunde Vernunft zu wecken, eine Versäumnis, welches die Jahre zum Glück zuweilen noch ausgleichen, denn in den meisten Fällen ist „gesunder Sinn“ ein Ergebnis der Erfahrung.

Gesunder Sinn und guter Geschmack fließen oft in einen Begriff zusammen. Auch der gute Geschmack erkennt und billigt das Gute und Schöne, doch ist sein Bereich mehr das höhere geistige und gefellige Leben, während die gesunde Vernunft alle Dinge und Verhältnisse des täglichen Lebens erfasst und durchbringt.

Es giebt keine Nuancen zwischen der gesunden Vernunft und dem Verstand, so wie zwischen der gesunden Vernunft und dem Urtheil: Verstand und Urtheil bewegen sich häufig nur auf dem Felde der Theorie und Speculation, während die gesunde Vernunft sich vorzüglich in der Praxis des Lebens bethätigt.

[2907]

Die Mode.

In Büchern, von der Kanzel, vom Theater herab wird der Luxus gegeißelt, namentlich der Luxus der Frauen im Betreff ihrer „Staatsangelegenheiten“.

Diese Vorwürfe sind freilich nicht ganz ohne Grund, obgleich unsere Zeit nicht die ist, in welcher der Luxus der Frauen den höchsten Grad erreichte. — Die Frauen früherer Jahrhunderte haben es uns darin weit zuvorgezogen. — Und was können wohl die Don Quixotes, die gegen unsere Toilette zu Felde ziehen, uns jetzt noch anhaben, da wir in grauen,

einfachen Kleidern den Frühling empfangen? Es stehen uns doch alle erdenklichen leuchtenden Farben zu Gebote, und die Versuchung liegt gewiß nahe, uns mit den Blumen um die Wette bunt zu kleiden. Doch wir wählen bescheiden das Grau, das sanfte, einfache Grau.

Zu den neuesten Moden gehören sowohl in Seide als in Wolle die mit breiten Streifen tout au tour gewirkten; häufig sind die Streifen in einer dunkleren Nuance der Grundfarbe gehalten, dem solidesten Geschmack zusagend, doch hat der Contrast absteigender Farben jedenfalls zu viele Freundinnen unter den Damen, als daß die Modenindustrie nicht auch reichlich dergleichen Kleider in zweierlei Farben geschaffen haben sollte.

Die doppelten Röcke, schürzenartig oder à bandes verziert, sind besonders zu geschmückter Toilette sehr beliebt und werden theils mit Berücksichtigung des Besizes abgepaßt fabricirt, theils bleibt es den Damen überlassen, jedem beliebigen Stoff durch Sammet, Borten oder die Werke des Posamentiers die genannte Ausschmückung zu geben.

Wie wir schon bemerkt, neigt die Mode sich jetzt entschieden der Einfachheit zu, und wie auffallend oder baroque die Confectionen auch sein mögen, welche uns aus Paris, der Wiege der Mode, zukommen, so kleiden die wahrhaft eleganten Pariserinnen sich einfach.

Die Abbildungen moderner Sommermäntel und Mantillen, welche der Bazar in Abbildung und Beschreibung theils schon gebracht, theils noch bringen wird, überleben uns hier einer Erörterung, und wollen wir bezüglich der Mantillen, so wie der Roben nur bemerken, daß gefaltete oder gebrannte Bandgarnituren vorzüglich in vogue sind.

Bei einer Promenadetoilette von einiaer Eleganz erfordert die Mode in den Farben des Hutes Uebereinstimmung mit denen der Robe; eine elegante Dame hat zu jeder Robe ihren bestimmten Hut, ein Virus, der allerdings nicht für alle Verhältnisse paßt, und dem man sogar sehr gut ausweichen kann, ohne der Eleganz gänzlich zu entsagen.

Daß der Wechsel der Jahreszeiten von wichtigem Einfluß auf die Mode und deren Industrie, ist nicht zu leugnen und Niemandem ein Geheimniß, doch daß sogar die Taschentücher sich dem Frühlinge zu Ehren geschmückt haben, dürfte vielleicht doch nicht allgemein bekannt sein.

[2895]

Veronika v. J.



Goldrahmen zu reinigen.

Die Goldrahmen der Bilder und Spiegel werden mit einem feinen Pinsel oder Schwamm, den man in Essig taucht, gereinigt und nach einigen Minuten mit reinem kaltem Wasser abgospült.

Bronze zu reinigen.

Bergoldete oder bräunliche Bronze wird mit einem feinen in Wein getauchten Schwamme abgerieben und in der Sonne oder am Feuer getrocknet.

Ameisen aus Zimmern und Möbeln zu vertreiben.

Will man diese lästigen Insecten verbannen, so legt man ein Stück Holzkohle an den Ort, wohin sie zu kommen pflegen. Unter den Möbeln läßt es sich gewöhnlich unbemerkt anbringen. In Kommoden, Schränken u. s. w. muß die Kohle

